

GELUNGENE FEHLKONSTRUKTION!

WANJA SLAVIN

Auch wenn er noch so ein großer Selbstzweifler ist: Der junge Saxofonist Wanja Slavin und seine Berliner Clique bescheren dem deutschen Jazz eine rosige Zukunftsperspektive.

Text und Fotos: Ssirus W. Pakzad

Wer ihn so über sich und seine Musik reden hört und es nicht besser weiß, könnte leicht auf den Gedanken kommen, dass dieser Typ nichts, aber auch gar nichts auf die Reihe bekommt. Aus Wanja Slavins Mund tönen nach reichlich Wortfindungsschwierigkeiten gerne mal Sätze wie: „Ich bin in totale Depression verfallen“ oder „Manchmal sitze ich monatelang nur rum und denke nach“ oder schlimmer noch „Ich habe manchmal das Gefühl, ich bin eine totale Fehlkonstruktion.“ Doch die vielen Selbstzweifel, die der 27-jährige Saxofonist mit sich herumträgt, haben ihn nicht zermürbt. Er hat einfach akzeptiert, dass es Phasen gibt, in denen an Fortkommen nicht zu denken ist und die Pausentaste bei der CD mit der Aufschrift „Kreativität“ dauergedrückt bleibt. Es macht ihn sympathisch, dass er nie aufgibt, immer auf der Suche bleibt, nie wirklich zufrieden ist und das Scheitern stets einkalkuliert. Wanja Slavins Glück: Sein Enthusiasmus kann mitunter deutlich ausgeprägter sein als der Pessimismus, der ihn häufiger mal ausbremst. Wenn der Wahl-Berliner gut drauf ist, eine Perspektive erkennt und sich von musikalischen Freunden mitreißen lässt, entsteht eine Musik, die ungleich spannender ist als so vieles, was hierzulande unter dem Label „Jazz“ heraus gebracht wird.

Man nehme nur sein Debüt-Album „Scirocco“ (Jazzwerkstatt), das im De-

zember in die Verkaufsregale der Plattenläden gestellt wurde. Da kriegen die Ohren reichlich zu tun und die Fantasie läuft Amok. Mit dem herrlich verrückten Médéric Collignon (Taschen-Trompete, Stimme), Karsten Hochapfel (Gitarre, Cello), Ronny Graupe (Gitarre), Robert Landfermann (Bass) und Christian Lillinger (Schlagzeug) spielt Wanja Slavin (Alt- und Sopransax, Alt-klarinette) eine eng verzahnte Musik, die ein gesundes Verhältnis zwischen Komposition und Improvisation herstellt, die immer unberechenbar bleibt und stets die gestalterische Herausforderung sucht, sei es im rhythmischen, im kontrapunktischen, im melodischen oder harmonischen Bereich – oder gar beim Entwerfen von Stimmungsbildern. Es gibt Momente, in denen Vorbilder Pate gestanden haben könnten: Eine Ahnung von Henry Threadgill durchzieht das Stück „Bossa“, andere Passagen klingen entfernt nach Steve Coleman – und doch bleibt das sehr eigen, was Wanja Slavin geschrieben hat. „Oft waren Loops die Grundlage für die Kompositionen. Aber mit denen sind wir so frei umgegangen, dass man sie manchmal kaum noch erkennt. Sie gaben meist nur die Stimmungen vor. Wir haben die Loops auch nicht einfach gnadenlos durchgezogen. Das lag mitunter an unserem Bassisten Robert Landfermann, der sie immer wieder aufbrach und so spielte, dass sie interessant blieben. Es gibt auch viele polyphone Passagen auf der CD. Mich hat

interessiert, wie man etwas möglichst dicht gestalten kann, ohne es so voll zu packen, dass die musikalischen Informationen verloren gehen könnten.“

Der Prototyp der Band, die auf „Scirocco“ alles gibt, entstand 2005. Einer Einladung folgend zogen sich die Musiker damals für eine Woche in die Toskana zurück. „Da haben wir geprobt und auch ein paar Konzerte gespielt. Aber das war alles nicht so toll.“ Erst, als man ein Jahr später wieder, allerdings in leicht veränderter Besetzung, in der Idylle Norditaliens untertauchte, platzte der Knoten. „Da passte plötzlich alles super. Es hat wohl hauptsächlich an unserem Bassisten Robert Landfermann (er schon wieder) gelegen. Der ist wirklich unfassbar.“

Die Aufnahme, die in der Toskana entstand, liegt jetzt schon über zweieinhalb Jahre zurück. „Es gibt ein paar Stellen, die würde ich heute nie und nimmer mehr so spielen oder schreiben. Aber es ist durchaus okay, was auf der CD zu hören ist. Ich stehe voll dahinter.“ Kann er auch. Mittlerweile hat Wanja Slavin sein Ensemble wieder leicht umgebaut, etwas aufgestockt und den kompositorischen Anteil zugunsten freier Improvisationsstrecken gedrosselt. „Ich möchte die derzeitige Besetzung möglichst bald aufnehmen. Ich hoffe, es dauert nicht wieder zwei Jahre, bis wir die Einspielung veröffentlichten können.“



www.wanja-slavin.de
www.myspace.com/wanjaslavin
de-de.facebook.com/wanjaslavin

Eine Woche nach Nikolaus wurde Wanja Slavin 1982 in Freiburg im Breisgau geboren und wuchs in München auf. Sein Vorname ist eine Koseform des russischen Iwan, seinen Nachnamen verdankt er dem kroatischen Vater. Der studierte in Zagreb klassische Klarinette, „spielte aber später nur so finsternes Kommerz-Zeugs.“ Als sein Sohn das Grundschulalter erreichte, fand er es an der Zeit, ihn an seinem Instrument zu unterrichten. „Mein Vater war wahnsinnig pedantisch, wohl auch, weil er selbst so eine harte Ausbildung durchlaufen hat. Wir haben die klassische Schule durchgenommen. Da gab es zu Anfang immer erst einmal eine halbe Stunde lang Intonationsübungen, in denen wir ganz lange Töne gespielt haben. Ich schätze, mir fällt am Saxofon heute vieles so leicht, weil ich damals so hart ran-

genommen wurde. Außerdem kann ich super Noten lesen und alles vom Blatt spielen, was man mir vorlegt. Trotz der Strenge, für die ich im Nachhinein dankbar bin, haben mein Vater und ich uns im gegenseitigen Einvernehmen musikalisch getrennt, als ich zehn oder elf war. Unsere Stunden waren desaströs und ich hatte das Gefühl, dass er immer nur seinen Frust bei mir ablädt.“ Auch nicht gerade ein Zuckerschlecken war der Klavierunterricht, zu dem man Wanja Slavin früh nötigte. „Den hatte ich bei einer alten Frau, die schon so um die 80 war, als ich bei ihr anfang. Da habe ich immer Stockhiebe auf die Finger gekriegt, wenn ich etwas falsch gemacht habe. Kein Scherz. Trotzdem war sie eine großartige Lehrerin. Und nach den Schlägen gab es immer Schokolade.“

Die musikalische Befreiung begann für den Heranwachsenden durch einen regelmäßigen Hausgast der Slavins, den bekannten rumänischen Jazz-Saxofonisten Nicolas Simion. „Er setzte sich ans Klavier und ich improvisierte dazu. Nicolas hatte den größten Einfluss auf mich in meiner Jugend. Er hat auch so eine Art Künstlertum gelebt, die mir sehr gefiel. Er war halt der Coole und wesentlich lockerer als mein Vater. Ich wollte nie etwas anderes werden als Musiker – und das ist ganz sicher Nicolas Verdienst. Wegen ihm habe ich auch mit dem Saxofon begonnen. Bis ich 16 war, habe ich Unterricht bei ihm gehabt, nicht oft zwar, aber umso intensiver. Am Anfang spielten wir nur Free Jazz und später brachte er mir bei, über Changes zu improvisieren.“

Mit 17 hat Wanja Slavin dann am Richard Strauss Konservatorium in München bei Leszek Zadlo eine Ausbildung genossen. Die im Unterricht gewonnenen Erkenntnisse und Fertigkeiten brachte er auch schnell bei Konzerten in der Münchner Szene an. Bald schon, spätestens mit Anfang 20, zählte man ihn zu den hippestem Gestalten des Münchner Jazzlebens – seine Auftritte mit der Band Hipnosis hatten fast Kultcharakter – sein Spiel klingt frisch, unverbraucht, vital, gewieft.

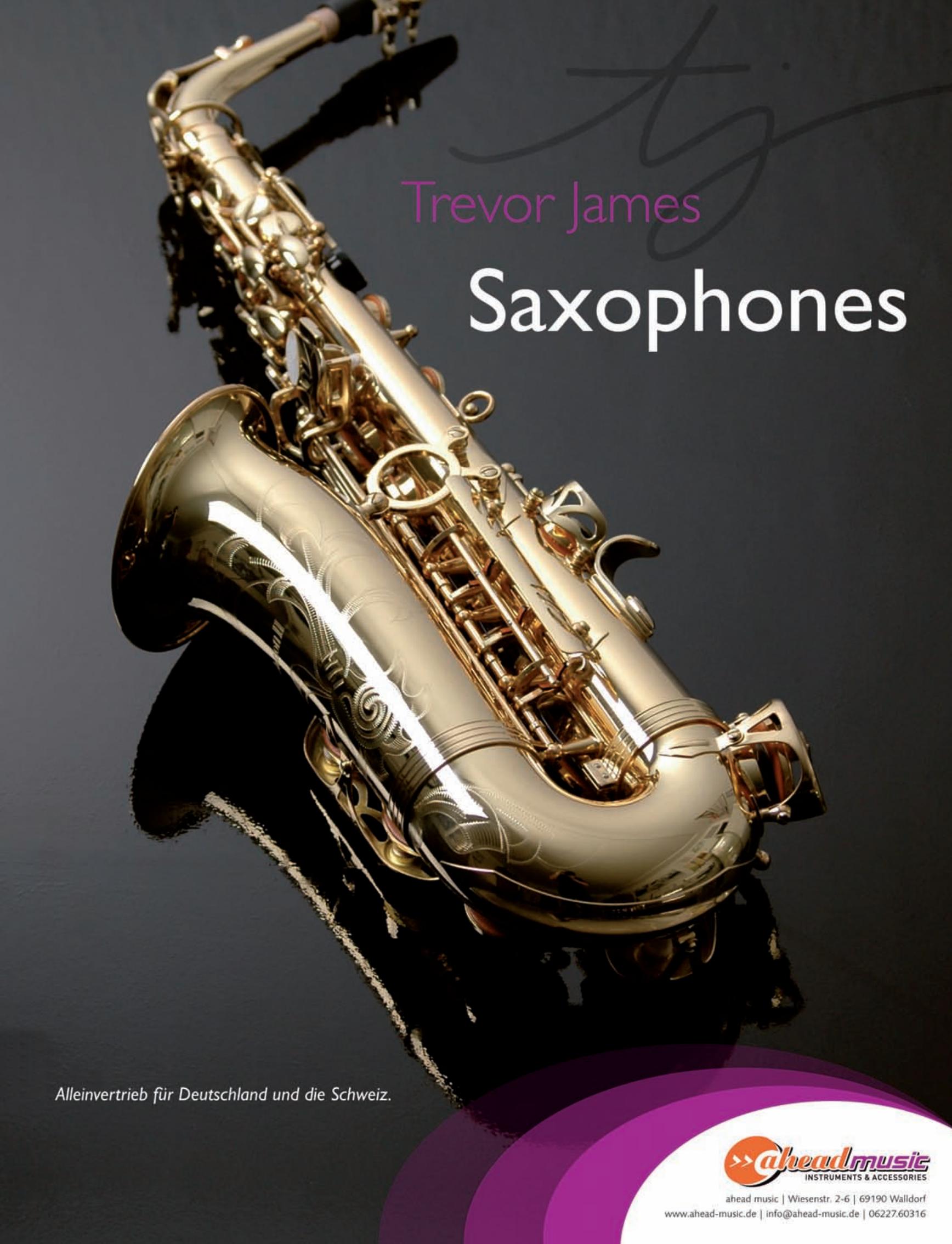
So sehr er an der Isar auch geschätzt wurde – München konnte ihn nicht halten. Wie so viele andere Kunstschaffende zog es den Saxofonisten nach Berlin, wo er jetzt seit einigen Jahren eine feste Größe ist. „Der Geist, der in Berlin herrscht, ist ein ganz anderer als in München. In der Szene, in der ich mich jetzt bewege, sind überhaupt keine frustrierten Leute. In München gibt es diese alten Jazzmusiker, die ich liebe und bewundere. Die schwärmen immer von den guten alten Zeiten, und sie haben auch das Recht dazu. Ich würde vermutlich auch jammern, wenn ich in den 1980er Jahren durchschnittlich 300 Gigs im Jahr gehabt hätte und plötzlich sind es nur noch ein oder zwei im Monat. In Berlin leben viele Musiker am Existenzminimum – die haben teilweise ein Auskommen wie Penner. Jeder Cent wird mehrmals umgedreht. Aber man spürt wenig Frustration und umso mehr Freude am Musizieren. Es geht nicht ums Geldverdienen, sondern nur um die Musik“, sagt Wanja Slavin, der sich natürlich bewusst ist, dass die Lebenshaltungskosten in der Hauptstadt auch bestenfalls halb so hoch sind wie in der bayerischen Kapitale.

Er selbst lebt in einer WG mit zwei klassischen Geigern und Daniel Glatzel, dem Saxofon spielenden und komponierenden Chef des Andromeda Mega Express Orchestras – da findet immer wieder ein reger musikalischer Austausch statt. Den holt er sich sonst mit Musikern wie dem Schlagzeuger Christian Lillinger (in dessen Band „Grund“ er Mitglied ist) und dem Gitarristen Ronnie Graupe, die auch Teil seines hochkomplex ausgerichteten Septetts

sind. „Wenn man immer so kompliziertes Zeug spielt, wird man schnell für einen Nerd gehalten“, lacht er. Doch er zeigt jetzt mit seinem Quartett „Lotus Eaters“ Wolfgang Zechlin – Piano, Andreas Lang – Bass, Tobias Backhaus – Schlagzeug) eine etwas andere Seite von sich. „Da geht es darum, Songs zu spielen und deutlich einfachere Strukturen.“ In dieser Gruppe kommt sein Altsaxofon auch deutlicher zum Tragen. „Ich habe meinen Sound in Maßen geändert und mein Selmer Balanced Action gegen ein Conn Ladyface eingetauscht. Früher spielte ich ein Meyer Mundstück, das relativ eng war, jetzt ist es ein ziemlich offenes Vandooren. Und ich benutze sehr harte Blätter. Es ist für mich derzeit sehr anstrengend zu spielen. Man büßt zwar jede Menge Virtuosität ein, aber der Sound gefällt mir einfach besser. Überhaupt interessiert mich dieses Virtuositum im Augenblick nicht sonderlich.“ Seine reduzierte Spielweise setzt er derzeit auch im Jazzkollektiv Berlin ein, in der Gruppe ROWK (mit den Gitarristen Kalle Kalima und Ronnie Graupe sowie Schlagzeuger Oliver Steidle), in einem Duo mit dem Pianisten Marc Schmolting und bei vielen anderen sich bietenden Gelegenheiten. Seine Klangsprache als Komponist hat er durch Vokabular erweitert, das ihm ein Kompositionsstudium bei Vadim Werbitzky und ein Filmmusik-Studiengang bei Professor Ulrich Reuter an der Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam/Babelsberg einbrachten. Und als ob das nicht schon genug Beschäftigungsfelder wären, trägt dich der Musikhungrige derzeit mit dem Gedanken, ein Hip Hop-gefärbtes Projekt zu starten, in dem er erstmals auch Elektronik öffentlich einsetzen will. „Ich habe in der letzten Zeit viel düsteren Hip Hop aus L.A. und Detroit gehört und finde es total krass, was die da machen. Die Beats haben so eine spezielle Atmosphäre – die Grooves eiern irgendwie und sind doch zwingend. Ich möchte das gerne als Inspiration hernehmen.“ Und wer weiß schon, was Wanja Slavin, diesem ewig Suchenden, als nächstes einfällt, um seinem Ideal von Musik etwas näher zu kommen. Wir werden es gespannt verfolgen. ■

Anzeige

www.ahhead-music.de



Trevor James

Saxophones

Alleinvertrieb für Deutschland und die Schweiz.



ahead music | Wiesenstr. 2-6 | 69190 Walldorf
www.ahead-music.de | info@ahead-music.de | 06227.60316